Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 12: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins : Schweizernummer

Artikel: Die schweizerischen Sprachverhältnisse
Autor: Ammann, Hektor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419559

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mitte' »aus der Art geschlagen«, Lys meinte, man müsse »an den Deutschen ihr Großes benützen und sich im übrigen nichts um sie kümmern«, und

»nur der grüne Heinrich hing mit seinem ganzen Herzen an Deutschland. Er schmähte es zwar auch mit dem Munde und sprach vielleicht noch Stärkeres als die andern; er sagte, da er vor allem aus Schweizer sei, wünsche er manchmal ein Welscher zu sein, um nicht mehr deutsch denken zu müssen, und er sei beinahe versucht, französisch schreiben und denken zu lernen. Aber gerade weil es ihm hiermit bitterer Ernst war und mehr als den Freunden, war auch sein Verdruß tiefer und gründlicher. . . Aber dessen ungeachtet ward er mit jedem Tage träumerischer und deutscher und baute alle Hoffnung auf das Deutsche«.

Was die drei zusammengeführt, war ein Zufall gewesen, was sie zusammenhielt, »ein notwendiges Gesetz«. Was da dichterisch gestaltet ist aus »Sitte, Sprachgebrauch und persönlichem Unabhängigkeitssinn«, findet man wissenschaftlich bestätigt, wenn man die aus den Niederlanden und der Schweiz bekannten Zustände vergleicht mit dem, was aus der Heimat Eriksons ein anerkanntes reichsdeutsches Lehrbuch der Erdkunde (H. Harms) berichtet, nämlich, daß »der Sinn des Schleswig-Holsteiners ein freier, sein Nacken ein ‚steifer' ist, wie man oft tadelnd oder lobend hervorgehoben hat«; die Freiheitskämpfe der Dithmarscher werden denen der Schweizer zur Seite gestellt, und die der Niederländer sind ja auch bekannt.

In der späteren Fassung hat Keller diese Stellen zu Gunsten eines strafferen künstlerischen Aufbaues stark gekürzt, den Sinn hat er nicht geändert; denn auch da heißt es noch: »Die räumliche Entfernung unserer Heimatlande . . . . verband uns mehr, als daß sie uns trennte«.

Ausgesprochen deutsch, und zwar altdeutsch, muten ja viele Gestalten Kellers an. Denken wir beim feinen Schulmeisterstöchterlein Anna nicht an die minnigliche junge Kriemhilde? Beim Abschied Heinrichs von seiner Mutter, die die passenden Worte nicht recht fand und doch wußte, woran sie mit ihm war, nicht an den alemannisch-schwäbischen Mangel an Sprachgewandtheit? Die reichsdeutsche Zungenfertigkeit und Überhöflichkeit hat Keller selbst durch republikanische Brummigkeit und Grobheit wettgemacht. Aber auch unsere schweizerische Demokratie ist ja nicht etwa ein Geschenk aus Frankreich, sondern uraltdeutsches Erbgut; denn wenn wir bei Tacitus von der Volksversammlung lesen, brauchen wir nur an eine schweizerische Landsgemeinde oder wenigstens an eine Volksabstimmung zu denken.

Wenn aber auch der grüne Heinrich und seine Freunde mit Recht das Gefühl gehabt haben mögen, ihr Deutschtum sei älter als das im beweglichen »Reich der Mitte«, so ist damit noch nicht gesagt, daß es deswegen auch besser gewesen sei; denn das Alte ist durchaus nicht immer das Bessere, sonst gäbe es ja keinen Fortschritt, und: Eines schickt sich nicht für alle. Jeder aufrichtige Deutschschweizer aber freut sich, daß er

»Schweizer darf und Deutscher sein«.

Küsnacht bei Zürich. August Steiger.

Die schweizerischen Sprachverhältnisse.

»Glückliche Schweiz, die als vielsprachiges Land keinen Sprachenstreit kennt!« Diesen und ähnliche Aussprüche konnte man in den letzten Jahren häufig hören. Die Tatsache ist nicht zu bestreiten. Wie ist sie aber möglich geworden?

Die Eidgenossenschaft umfaßt je einen Teil des deutschen, französischen und italienischen geschlossenen Sprachgebiets, dazu in Graubünden ein kleines Überbleibsel des einst so weit verbreiteten ladinischen Volkes. $^7/_{10}$ der Gesamtbevölkerung der Schweiz, 2700000 Seelen, sprechen deutsch, etwas über $^1/_5$ französisch, $^1/_6$ italienisch und bloß $^1/_{100}$ ladinisch oder romanisch. Die drei großen Sprachgebiete der Schweiz sind ganz geschlossen, fast ohne Sprachinseln. Die Sprachgrenzen sind scharf, wo sie durch Gebirge, Seen oder Flüsse gebildet sind; zum Teil aber handelt es sich nicht um Grenzlinien, sondern um Grenzgürtel, wo neben französischen Mehrheiten mehr oder weniger starke Minderheiten bestehen — eher als umgekehrt. Der Bevölkerungsaustausch zwischen den verschiedenen Sprachgebieten ist stark und immer noch im Wachsen begriffen. Er beeinflußt aber die Sprachgrenzen kaum mehr.

Wie auch sonst im deutsch-französischen Grenzgebiet, ergießt sich in der Schweiz ein ununterbrochner Menschenstrom vom deutschen ins französische Land. Diese Erscheinung war seit dem 17. Jahrhundert erkennbar, ist aber durch die Besserung der Verkehrsverhältnisse und den wirtschaftlichen Aufschwung im letzten Jahrhundert besonders wuchtig geworden. Im Hauptgebiet der Uhrenindustrie, im Berner und Neuenburger Jura, ist die welsche Bevölkerung in die Fabriken abgewandert und hat die Landwirtschaft fast ganz den Deutschbernern überlassen. Auch in den Kanton Waadt und in den weit westlich vorgeschobenen Kanton Genf sind zahlreiche deutschschweizerische Bauern gekommen. Daneben findet man überall deutschschweizerische Handwerker und Wirte, Arbeiter und Angestellte in Handel und Großgewerbe, Dienstboten usw. Am wenigsten berührt von dieser Erscheinung sind die katholischen Kantone Freiburg und Wallis, dagegen reicht sie noch weit über die Landesgrenzen hinaus nach Frankreich hinein. Die ganze Bewegung hat Deutschschweizer zu Zehntausenden ins wohlhabende, aber menschenarme Welschland geführt. Sie machen in allen größeren Orten und in vielen Landgemeinden einen hohen Hundertsatz der Bevölkerung aus. Sie haben sich wohl in zahlreichen Vereinen, auch in eigenen protestantischen und katholischen Kirchgemeinden zusammengeschlossen, aber die deutsche Schule fehlt vollkommen. Das und die starke Zerstreuung unter der französischen Mehrheit in den volkreichen Städten und den weiten Landgebieten bewirkt, daß der ganze Nachwuchs rasch französisch wird. Auf Art und Kultur des welschen Landes hat die zahlreiche Zuwanderung einen recht geringen Einfluß. Nur der fortwährende Nachschub erhält die sonst unaufhörlich zusammenschmelzende deutsche Minderheit in ihrer vor einigen Jahrzehnten bereits erreichten Stärke. Heute ist $^1/_5$ der Bevölkerung der französischen Schweiz deutscher Abstammung oder spricht noch die deutsche Muttersprache.

Das Gegenstück dazu, die Einwanderung aus der welschen in die deutsche Schweiz, ist an sich und verhältnismäßig viel geringer. Nur in einigen Grenzgemeinden, wo die Uhrenindustrie Boden gefaßt hat, dann in den größten Städten kommt die welsche Zuwanderung zahlenmäßig überhaupt in Betracht. Sie wird im ganzen kaum 2 vH. der Bevölkerung der deutschen Schweiz ausmachen.

Ganz anders steht es mit dem Bevölkerungsaustausch des deutschen mit dem italienischen Sprachgebiet. Seit mehreren Jahrzehnten richtet sich ein starker Teil der großen Auswanderung aus der italienischen Schweiz und aus Reichsitalien in die deutsche und noch mehr in die französische Schweiz. Zuerst als Bauhandwerker und Erdarbeiter, dann auch als Fabrikarbeiter ließen sich die Italiener bei uns nieder. Allein

in der deutschen Schweiz waren es 1910 100000, nach der schweren Kriegszeit 1920 immer noch 50000. Trotz dieser großen Zahl, trotz ihrem engen Zusammenleben üben diese Italiener kaum irgendwelchen Einfluß aus und werden ebenso rasch verdeutscht oder verwelscht wie die Deutschschweizer in der französischen Schweiz. Viel geringer, aber wirtschaftlich weit kräftiger ist die Einwanderung von Deutschschweizern in den italienischen Landesteil. Heute leben dort 10000 Deutsche, die auch eine Reihe von Schulen besitzen.

Wieder anders ist die Lage im romanischen Sprachgebiet! Dieses ist ohne jeden Zwang durch die Macht der wirtschaftlichen Verhältnisse seit Jahrhunderten immer mehr verdeutscht worden. Auch heute ist dieser Vorgang noch nicht abgeschlossen. Besonders der Fremdenverkehr arbeitet in dieser Richtung. Mit außerordentlicher, anerkennenswerter Zähigkeit hält sich das Romanische jedoch aufrecht und hat seit längerer Zeit seinen Bestand mit geringen Ausnahmen zu behaupten vermocht.

Es haben sich also in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten starke Verschiebungen zwischen den verschiedenen Sprachgebieten vollzogen. Noch sind die Verhältnisse im Fluß. Und trotzdem kam es nicht zu Sprachenkämpfen. Warum? Man hat eben bei uns bei der Neueinrichtung des Staates (1848), bevor der sprachliche Gegensatz recht bewußt geworden war, für die Gleichberechtigung aller Landessprachen gesorgt. Und man wacht peinlich genau darüber, daß sie innegehalten wird. Einen behördlichen Druck kennt man infolge der weitgehenden Selbstverwaltung und Volksherrschaft nicht. Vor allem aber macht die große deutsche Mehrheit von ihrer Übermacht nicht den geringsten Gebrauch. Nur diese Haltung der Deutschschweizer hat die friedliche Entwicklung möglich gemacht.

Aarau. Dr. Hektor Ammann.

Die deutsche Sprache in der Schweiz.[1])

Die deutsche Besiedelung der Schweiz geht in die Zeit der Völkerwanderung zurück. Der Westen war damals helvetisch, also keltisch, der Osten rätisch, die Grenze verlief etwa vom untern Bodensee zum Gotthard; beide Gebiete standen seit Jahrhunderten unter römischer Herrschaft. Seit dem 5. und 6. Jahrh. setzten sich hier alemannische Ansiedler fest und bauten als Herrenvolk ihre Höfe, aber zunächst erst im Mittellande; in die Alpentäler hinein, wo immer noch eine dünn gesäte romanische Bevölkerung saß, drangen sie erst in den folgenden Jahrhunderten. Westlich von ihnen breitete sich von Savoyen her ein anderer Germanenstamm aus, die Burgunden, nahm aber als Gastvolk im lebhaften Alltagsverkehr mit der römisch-keltischen Bevölkerung bald römische Sprache an: die heutige französische Schweiz (und Ostfrankreich). Die ursprüngliche Grenze zwischen Alemannen und Burgunden läßt sich nicht genau feststellen; sie hat sich im Lauf der Zeit bald westlich, bald östlich verschoben. Im 9. und 10. Jahrh. lag sie erheblich weiter östlich als heute; bis ins 18. Jahrh. drang im Zusammenhang mit staatlichen Erscheinungen das Deutsche vor, mußte dann aber wieder etwas zurückweichen. In Freiburg (im Üchtland) hat die vorherrschende Sprache mehrmals gewechselt. Die Walliser Bauern haben ihr Deutsch im 12. und 13. Jahrh. über die Alpen getragen, wo sich am Südfuße des Monte Rosa, im Pommat und in Bosco oder Gurin, der einzigen deutschen Gemeinde des Kantons Tessin, heute noch Reste finden. Vielleicht ist auch das Urserntal (das oberste Reußtal) wenigstens teilweise von ihnen bevölkert worden; besonders merkwürdig aber sind die Niederlassungen der »Walser« in Graubünden und Vorarlberg, die sich rechtsgeschichtlich, aber auch aus der Vergleichung der heutigen Mundarten nachweisen lassen. So spricht man auf Walsergebiet noch die für die unteren Gemeinden des deutschen Ober-Wallis so bezeichnenden vollen Selbstlaute in den Endsilben, z. T. sogar in den althochdeutschen Klangfarben. Z. B. heißt es im Wallis Voto, in Davos (besiedelt um 1280) Bote, während man in dem vom Rhein herauf eingedeutschten Chur wie in der übrigen Ostschweiz nur Bot sagt. Graubünden ist eben im 10. bis 15. Jahrh. auch vom Boden- und vom Zürichsee herauf eingedeutscht worden, aber offenbar weniger durch deutsche Besiedelung als durch Sprachwechsel. So ist es zu erklären, daß z. B. das deutsche k im Anlaut, das bei den Walsern, wie bei den Wallisern und fast allen übrigen Deutschschweizern, zu ch verschoben ist (Chind), in Chur und Ragaz »hochdeutsch« ausgesprochen wird (Khind), offenbar durch Anpassung des alemannischen Lautes an romanisches Sprechwerkzeug.

Der deutsche Schweizer versteht und gebraucht heute zwei Sprachen: seine angestammte hochalemannische Mundart und die hochdeutsche Gemeinsprache (das Schriftdeutsch).[1]) Der Mundart bedient er sich im mündlichen Verkehr, sozusagen nie in schriftlichem Gebrauche, abgesehen von der mundartlichen Dichtung, die seit Hebels Zeiten nie ganz eingeschlummert war, in den letzten zwanzig Jahren sogar lebhaft aufgeblüht ist, aber doch durchaus die Ausnahme bildet. Wir lesen leichter Schriftdeutsch als Mundart. Schriftdeutsch ist der ganze übrige schriftliche Ausdruck, die mündliche Rede innerhalb gewisser schwankender Grenzen. Diese Zweisprachigkeit ist im wesentlichen eine Errungenschaft des 19. Jahrh. Die geschriebene Sprachform muß zwar naturgemäß immer etwas verschieden gewesen sein von der gesprochenen, aber ihre Handhabung beschränkte sich früher auf einen viel engeren Kreis. Die ersten deutschen Aufzeichnungen aus unserm Lande, z. B. das sog. Wörterbuch des heil. Gallus, gehören dem 8. Jahrh. an und zählen zu den ältesten deutschen Sprachdenkmälern, die es überhaupt gibt. Sie stammen aus dem Kloster St. Gallen, das ja, besonders im 10. Jahrh., nicht bloß eine der hellsten Geistesleuchten in deutschen Landen war, sondern insbesondere auch die bedeutendste Pflegestätte deutschen Schrifttums. Zwar ist Ekkehards Waltharilied, neben dem Hildebrandslied das älteste Heldengedicht deutschen Inhalts und Gehalts, der Sitte der Zeit gemäß in der Sprache lateinisch; doch stammt mehr als die Hälfte aller erhaltenen althochdeutschen Sprachdenkmäler (abgesehen von Namen- und Wörterverzeichnissen) von der Hand Notkers des Deutschen († 1022). Am Minnesang nahm die Schweiz lebhaften Anteil, wenn auch nicht in führender Stellung; die berühmteste Sammelhandschrift mittelhochdeutscher Lieder, die große Heidelberger oder Manessische, stammt aus der Schweiz, und im ausgehenden Mittelalter erklang bei uns die deutsche Sprache in geschichtlichen Volksliedern, Fabeln und geistlichen Spielen. Die Schweiz ging auch als eine

1) Einen Beitrag über diesen Gegenstand hatte Herr Professor Dr. Albert Bachmann in Zürich zugesagt; er war dann aber verhindert, so daß ich in letzter Stunde einspringen mußte. Ich habe (stellenweise wörtlich) nach einem größeren Aufsatze Prof. Bachmanns im »Geographischen Lexikon der Schweiz« gearbeitet und das Ergebnis von ihm durchsehen lassen.

1) Daneben können sich viele Deutschschweizer wenigstens notdürftig auch französisch verständigen, aber daß die meisten — wie man im Auslande etwa zu glauben scheint — in diesem Sinne zweisprachig wären, davon ist keine Rede.